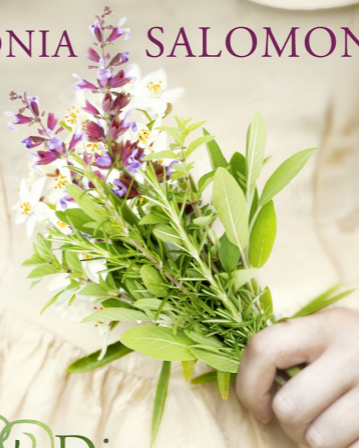


ANTONIA SALOMON



Die
Heilerin
vom
Strahlenfels

den Folgen warnen, falls sie sich seinem Befehl widersetzen sollte. Das Schicksal anderer heilkundiger Frauen, die er den reinigenden Flammen des Feuers übergeben hatte, sollte ihr eine heilsame Lehre sein.

Das Fest des Markgrafen Friedrich fiel ihm ein, auf dem man die Heilerfolge der Burgherrin gepriesen hatte. Und er erinnerte sich daran, wie Gräfin Sophie von Abenberg sich ihm dort als Verbündete im Kampf gegen Katharina angeboten hatte.

»Es gehen Gerüchte um, dass auf dem Strahlenfels merkwürdige Dinge geschehen«, hatte die Gräfin dem Inquisitor zugeflüstert. »Und Kinder bekommt sie auch nicht.«

Bonifatius hörte diese Worte nur zu gern. Aber er wusste, dass seine Zeit noch nicht gekommen war. »Verehrte Gräfin, wie Ihr wisst, ist Bischof Georg sehr angetan von Katharina von Velden, und er ist von ihrer

Rechtgläubigkeit und Gottesfurcht überzeugt«, hatte er vorsichtig geantwortet. »Und erst kürzlich hat er in einer Predigt darauf hingewiesen, dass Kinderlosigkeit keineswegs immer Hexenwerk ist, sondern oft eine Prüfung Gottes.«

»Bischof Georg ist ein gutgläubiger Mann, der sich an Eurem scharfen, klaren Urteil und an Eurer Strenge ein Vorbild nehmen sollte«, hatte Sophie von Abenberg entgegnet.

»Bischof Georg ist vor allem ein mächtiger Mann«, hatte Bonifatius erwidert und ihr einen vielsagenden Blick zugeworfen.

Zwar war auch Sophie von Abenberg kinderlos geblieben, aber das lag, wie sie Bonifatius, der auch ihr Beichtvater war, anvertraut hatte, daran, dass ihr viel älterer und beleibter Mann schon lange nicht mehr in der Lage war, seine ehelichen Pflichten zu

erfüllen. Inzwischen verließ er nur noch selten das Bett. Ein schweres Los für seine Frau, aber sie ertrug es ohne Murren. Es war ein Beweis ihrer tiefen Frömmigkeit, die sie auch durch ihren unbedingten und grenzenlosen Gehorsam Bonifatius gegenüber bewies, ganz anders als die eigensinnige, widerborstige Katharina.

Auf dem schmalen Pfad, der sich den bewaldeten Hang hinaufwand, kam der Trupp nur langsam voran. Das letzte Stück war so steil, dass die Pferde zu scheuen begannen und Bonifatius und seine Männer, die durch ihre roten, mit einem Kreuz versehenen Westen über schwarzen Jacken als Inquisitions-knechte zu erkennen waren, absteigen mussten. Das aus groben Balken zusammengefügte Burgtor stand offen und war unbewacht.

»Die fühlen sich wohl sehr sicher«, sagte der Inquisitor zu dem Hauptmann seines Trupps.

Die Magd Christine, die das Klappern der Hufe gehört hatte, eilte zum Brunnen und zog an der Glocke; erst dann verbeugte sie sich mit schreckensweiten Augen vor dem Inquisitor, der in seinem schwarzen Umhang bedrohlich vor ihr auftrat. Als sie sich wieder aufrichtete, starrte sie wie gebannt auf den allseits gefürchteten Mann, über den man sich in den umliegenden Dörfern und Städten so viel Furchterregendes erzählte. Die schmale, leicht gebogene Nase in seinem hageren Gesicht und der durchdringende Blick seiner unter den glatten schwarzen Haaren smaragdartig funkelnden grünen Augen verliehen ihm etwas Raubvogelartiges,

das sie bis ins Mark gefrieren ließ. Dennoch gelang es ihr nicht, sich von ihm abzuwenden.

»Was glotzt du, Magd?«, herrschte Bonifatius sie an. »Hast du ein schlechtes Gewissen, oder warum stehst du wie angewurzelt da, statt uns zur Hand zu gehen?«

Christine eilte zu ihm, um ihm die Zügel seines Pferdes abzunehmen. Da öffnete sich knarrend das Eingangstor zum Haupthaus.

»Ach, Bonifatius, so eine Überraschung! Ich hoffe doch, dass dein unangemeldeter Besuch erfreuliche Gründe hat«, sagte Thassilo mit tönendem Bass.

»Das liegt ganz an dir und deinem Weib«, gab Bonifatius spitz zurück, sichtlich verärgert über Thassilos ungebührliche Begrüßung.

»Nun gut, tritt ein, Vetter. In der Halle brennt noch ein Feuer im Kamin. Dort kannst